

Die Diskussionen um mehr oder weniger einschneidende Verbote des Aussetzens von Fasänen und deren Auswirkungen auf den Fortbestand der Art in unserem Lande haben bisher wenig Erkenntnisse gebracht und außer Jammergeschrei und Trotzreaktionen kaum zum Nachdenken angeregt. Die jetzt eingetretene Entwicklung war indessen seit Jahren vorhersehbar, sie war dringend notwendig und längst überfällig.

Vorwärts denken und handeln

Die Pervertierung der Aufzucht des Fasans in unserem Lande und manchen europäischen Nachbarländern hat schon lange zur völligen „Verhausschweinnung“ dieses schönen Vogels geführt, der seit dem fast völligen Zusammenbruch der Wildpopulationen in den siebziger Jahren seither zu nichts mehr taugt als zum Habichtsfutter und zum Schlachttier. Welch Wunder also, daß die Behörden auf Anraten des beamteten und freiwilligen Naturschutzes die Notbremsen gezogen haben.

Daß der DJV den restriktiven Anordnungen zustimmt, ist Folge seiner Bemühungen, sich nicht als anerkannter Naturschutzverband ad absurdum zu führen, und ehrt ihn. Er und die Landesjagdverbände sollten nun aber nicht abwartend die Hände in den Schoß legen und dem Schicksal den Lauf lassen, sondern vorwärts denken und handeln. Es ist gerade noch Zeit dazu.

Aus meiner intensiven Reisetätigkeit als Vorsitzender des Niederwildausschusses in Bayern weiß ich, daß es hier und da noch Restbestände echter Wildfasanen gibt, die ihre letzte „Blutaufrischung“ – wenn überhaupt – Ende der sechziger Jahre erfahren haben. Manche Vorkommen jedoch sind seit Jahrhunderten autochthon, das heißt, sie sind

bodenständig, haben sich im Laufe vieler Generationen ihrer Umwelt angepaßt, sie kommen mit ihren Feinden zurecht, sie sind brutfreudig, aufbaumlustig, wenig wanderfreudig und ungewein scheu. Kurzum, sie sind echte Wildvögel.

Ich kenne Gegenden, in denen die Mongolicus-Form überwiegt mit breitem Ring, leicht im Gewicht, angepaßt an steppenähnliche Biotope, also an Riedgras und Schilf, an Gemüseanbau ohne Baumdeckung, an Flußufer mit niedriger Weidenbestockung.

Ich kenne auch Gegenden, in denen der heimische Fasan mehr der Colchicus-Form entspricht, also mehr oder weniger ringlos ist,

schwerer im Gebäude, angepaßt an Auwälder, an gegliederte Heckenlandschaft mit Feldgehölzen, an baum- und strauchreichen Niederwald.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß es nicht nur in Bayern solche bodenständigen Fasanenvorkommen gibt, mögen sie auch selten sein. Für Bayern kann ich mich verbürgen, daß es dort mindestens fünf bis sechs solcher Vorkommen gibt mit einem Frühjahrsbesatz von um die 1000 Tiere. Ich zupfe mich sehr an der Nase, daß ich es nicht fertiggebracht habe, diese Vorkommen aufzunehmen, zu kartieren und wissenschaftlich untersuchen zu lassen. Damit wären wir dann am Kern meiner Aussagen und Wün-

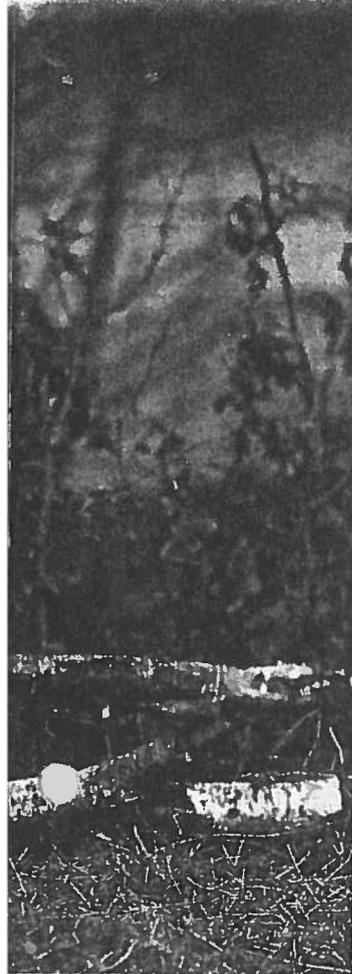
sche: Die weitgehende Beschränkung der Möglichkeiten, in der Zukunft Fasänen in herkömmlicher Form aussetzen zu dürfen, wird mit großer Wahrscheinlichkeit zu einem Zusammenbruch vieler Fasanerien führen – für die Betroffenen ist dies sicherlich hart, für die Zukunft des Fasans ist es gut. Wenn es gelingt, darüber hinaus den unkontrollierten Import untauglicher Massenware aus den Nachbarländern zu stoppen, ganz gleich, ob es sich um Vögel aus sogenannten Flugvolieren handelt oder gar um „echte Wildfänge“ (die es schon lange nicht mehr gibt!), dann sehe ich einen Hoffnungsschimmer.

Mögen kurzfristig auch die Fasanenvorkommen aus



Fasan ohne Zukunft?

Von Friedrich Karl v. Eggeling



chen Feldgehölzen. Erst das 19. Jahrhundert brachte seine Verbreitung in ihm eigentlich nicht zusagende Biotope, brachte die Vermischung seiner zahlreichen Unterarten bis hin zum Exzeß in unserer Zeit, zur Perversion.

Es ist aller Mühe wert, diesem nicht nur schönen, sondern seit über 1000 Jahren heimischen – und darüber hinaus wohlschmeckenden – Wildvogel eine echte Chance zu geben.

Was wäre zu tun?

Ich stelle mir vor, daß die Landesjagdverbände im

Frühjahrs-, Sommer- und Herbstbesatz, jeweils bezogen auf ihren gesamten Lebensraum. Alsdann wäre es dringend erforderlich, diese Besätze wissenschaftlich untersuchen zu lassen, wobei sich die Untersuchung bei autochthonen Vorkommen auf Phänotyp und Genotyp erstrecken muß, d. h., es muß nicht nur das Äußere der Vögel datiert werden, sondern auch im Wege der Blutuntersuchung Gemeinsamkeiten oder Unterschiede in der Genstruktur erfaßt werden. Da diese voraussichtlich fast reinen Stämme den Urstock bilden werden für den Neubeginn, sind über die genannten Krite-

ben und sich voneinander in ihrem Verhalten unterscheiden.

Der 2. Schritt

Nach diesem ersten, wichtigsten Schritt kann unverzüglich der zweite Schritt getan werden, nämlich die Erfassung von natürlich gegebenen, jedoch ohne Fasanbesatz befindlichen Biotopen, die denen der mit bodenständigen Fasanenvorkommen besiedelten Biotopen gleichen. Die wissenschaftliche Datenauswertung gibt hierzu eindeutige Vorgaben, die katalogisiert werden können. Stimmen die natürlichen Voraussetzungen in nur wenigen Punkten mit den Vorgaben nicht überein, so ist zu überlegen, wie, mit welchen Mitteln und unter welchen Vorgaben die Fehler beseitigt werden können und welche Zeit hierfür vorveranschlagt werden muß.

Der 3. Schritt . . .

. . . ergibt sich zwingend von selbst. Es ist dies die Einrichtung von Kleinfasanerien auf Kreis- oder Landesebene, wobei es nicht so wichtig ist, ob diese privat oder von der Jägerschaft betrieben werden, wenn nur gewährleistet ist, daß sie scharf überwacht sind und von Fachpersonal betreut werden, das Ausgangsmaterial eindeutig gezeichnet ist und ihre Anlage so betrieben wird, daß aus ihnen – quasi gleitend – die Auswilderung in neue Kerngebiete erfolgen kann.

Ich bin mir vollständig darüber im klaren, daß dieser Weg ein langer Weg sein wird, er braucht aber nicht so lange zu dauern wie der Vermischungsprozeß des Fasans gedauert hat. Er wird ziemlich viel Geld kosten und wissenschaftlichen Aufwand, beides aber ist unumgänglich, andernfalls – und hierfür brauche ich kein Prophet zu sein – wird es mit unserem heimischem Fasan in wenigen Jahrzehnten restlos zu Ende gehen. ■



Fotos E. Hirsbrück, H. Kuczka

Farbmerkmale der Fasanenhähne unterscheiden die Rassen: Phasianus c. mongolicus (oben links), rechts der Colchicus-Typ.

solchen Importen und inländischen Massenzuchten erlöschen, letztlich ist es nicht schade darum, erst von da an kann es aufwärts gehen. Aufwärts deshalb, weil es erst dann und nur dann möglich sein wird, wieder Populationen aufzubauen aus bodenständigen Wildtieren, die nicht Gefahr laufen, innerhalb weniger Generationen vermanscht zu werden mit dem völlig unbrauchbaren Gemisch aus vielerlei sich von Natur aus ausschließendem Blut.

Seit Karl dem Großen, möglicherweise aber schon seit der Römerzeit, hat der Fasan – vor der Hauskatze, der Kartoffel, dem Mais und der Pappel – seinen Platz bei uns gefunden. Er hat sich über die finsternen Jahrhunderte der Kreuzzüge und der spätmittelalterlichen Religionswirren gehalten ohne Importe und „Blutauffrischung“, nicht überall, aber doch entlang der klimatisch begünstigten Flußläufe, warmer Ackerböden, südwärts gerichteter Trockenhänge mit Wasseranschluß, an Seeufeln und artenrei-

Wege einer Umfrage zunächst einmal feststellen, wo es im jeweiligen Lande noch autochthone oder annähernd autochthone Vorkommen gibt, wobei für letztere gelten sollte, daß das letzte Aussetzen von Fasänen mindestens 15, wenn nicht 20 Jahre zurückliegen sollte und der Besatz sich seither aus sich selbst gehalten hat, allenfalls aufgestockt mit Tieren aus angemähten Gelegen heimischer Provenienz.

Der 1. Schritt

Diese Vorkommen wären zu kartieren, flächen- und mengenmäßig zu erfassen nach

rien hinaus noch weitere Zustandserfassungen unumgänglich. Hierzu gehören Biotopkartierungen, Sammlung von Klimadaten, Ernährungsgrundlagen über das ganze Jahr hin, Erfassung von Brut-, Aufzucht- und Überwinterungsstrategien.

Vermutlich kann damit gerechnet werden, daß diese Grundlagenerhebungen in etwa drei bis vier Jahren abgeschlossen sein können, wonach sich dann klar herausstellt, wo wir autochthone oder fast autochthone Fasanenvorkommen noch haben, welche jeweils besonderen Ansprüche die einzelnen Unterarten(rassen) ha-